



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrosträger : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bakchen und Thyrsosträger.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Das Recht der Übersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.



ber die Verhandlung zeigte sich schwierig. Der Bankier war mit materiellen Vorteilen allein nicht zufrieden, obwohl er berechnete, daß das Konsortium etwa zweihundert Millionen Mark an der Anleihe verdienen würde, von denen ein Viertel auf den Loven-dalschen Anteil kommen mußte, sondern er mischte politische Momente hinein, welche dem Fürsten nicht gefielen. Er bestand darauf, die russische Regierung sollte einen Druck auf das Fürstentum Rumänien ausüben, um den Verfolgungen der Juden in jenem Lande ein Ende zu machen.

Während in dem ganzen zivilisirten Europa, sagte er, eine Toleranz herrscht, welche die beste Bürgschaft für den guten Verlauf der Geschäfte ist, führt dort im Winkel eine ungebildete, rohe Bevölkerung offenen Krieg gegen harmlose, friedfertige Bürger, bloß weil sie haben einen andern Glauben, und sie verübt ohne Scheu die schrecklichsten Greuel. Das kann zu einem bedenklichen Konflikt führen und die friedliche Lage bedrohen. Die Regierungen von Deutschland, Frankreich und England haben sich bis jetzt geweigert, die Selbständigkeit Rumäniens anzuerkennen, bloß aus diesem Grunde. Rußland kann nicht seinen Kredit behaupten, wenn es duldet, daß unter seinen Kanonen solche Greuel geschehen und wenn sogar in Rußland selbst ungerechte Maßregeln gegen die Israeliten genommen werden.

Der Fürst schloß seine großen Augen zur Hälfte, gleich als wollte er das Fenster schließen, durch welches man seine Gedanken hätte sehen können, und sagte: Verzeihen Sie, lieber Baron, aber Sie sind in diesem Falle nicht gut berichtet. Die Bevölkerung Rumäniens erwehrt sich nur mit Mühe der Juden, welche gleich Heuschrecken über das Land herfallen. Diese schlaunen Händler bringen alles Land dort unten an sich, und die Kammer sucht vergeblich nach Gesetzen gegen sie, weil die fremden Residenten hinderlich sind.

In diesem Augenblicke meldete ein Diener Seine Excellenz Herrn Finanzminister Müller.

Der Botschafter erhob sich.

Sie haben wichtige Geschäfte, sagte er. Überlegen Sie meine Vorschläge.

O, bitte, Excellenz, sagte der Baron, ihn am Arme festhaltend, es ist nur unser Finanzminister. Excellenz haben ja noch nicht einmal ausgetrunken. — Führen Sie Seine Excellenz herein, fügte er hinzu, sich zu dem Diener wendend.

Ein rosig blühender, lächelnder Herr zeigte sich in der Thür und ward vom Bankier aufs freundschaftlichste begrüßt.

Es ist mir eine ganz besondere Freude, mein lieber alter Lovendal, sagte er, mit meinem herzlichsten Glückwunsch zugleich den Seiner Majestät zu vereinen, welche Ihnen durch mich den Titel „Geheimer Kommerzienrat“ übersendet und außerdem in Anerkennung Ihrer großen Verdienste dieses äußere Zeichen allerhöchster Anerkennung.

Mit diesen Worten übergab er dem Bankier ein Pergament und schlang ihm ein breites seidenes Band mit glänzendem Stern um den Hals.

Und wie ich glaube, fügte der Minister hinzu, wird diese Auszeichnung nicht allein neben dem hohen russischen Orden bleiben, denn, wie mir schien, folgte der Wagen des portugiesischen Gesandten dem meinigen.

Friedrich, rief der Bankier einem der Diener zu, sagen Sie dem Kammerdiener, er soll mir meine Orden bringen, die große Garnitur.

Wenn das doch meine Rebekka noch erlebt hätte, dachte er, vor eine riesige silberne polirte Platte auf dem Büffet tretend und sich lächelnd darin spiegelnd, indem er in seinem Witwertum der Illusion nachgab, es könne einen Gegenstand geben, über welchen seine Ehehälfte, wenn sie noch lebte, mit ihm derselben Meinung sein würde.

Danke, mein guter Müller, danke.

Er schüttelte dem Minister die Hand. — Und auch den Ausdruck meiner Anerkennung für Ihre ausgezeichnete Rede in der gestrigen Sitzung. Das war nun einmal so ganz mir aus der Seele gesprochen! Ob nur die Leute es nicht endlich satt bekommen werden, die Regierung zu tadeln und eine andre Wirtschaftspolitik zu verlangen! Aber Unzufriedene giebt es ja freilich immer. Alle die trägen und ungeschickten Leute, die es zu nichts gebracht haben, geben dem System die Schuld anstatt sich selber. Aber mir ist nicht bange. So lange Männer wie unser Müller und der wackere Schulze an der Spitze der Verwaltung sind, so lange werden die Geschäfte gut gehen. Sind unsre Finanzen nicht blühend?

Der Herr Finanzminister wenigstens sieht sehr blühend aus, sagte der Fürst Tschitschafaschew lächelnd.

Dabei fällt mir eine kleine Geschichte vom Herrn Finanzminister ein, sagte der Bankier. Seine Excellenz fuhrn vom Diner bei mir nach Hause, und

das Diner war dieses Mal, wie ich selbst gestehen muß, ziemlich gut gewesen

Ihre Diners sind immer ziemlich gut, unterbrach ihn der Minister lachend. Ich muß gestehen, daß ich an jenem Abend, den Sie meinen, des Guten so viel gethan hatte, daß ich nicht ganz ohne Befürchtung eines Schlaganfalls war. Das rote Rebhuhn-Magout hatte es mir angethan.

Nun gut. Seine Excellenz fuhren also unter nachsichtiger Anerkennung der Leistungen meines Kochs nach Hause, als an Kranzlers Gele eine momentane Stockung im Verkehr den Wagen zum Halten nötigt. Da tritt so ein ärmlich Kerlchen an den Schlag und bittet um ein Almosen, indem es sagt: Ich vergehe vor Hunger. Und darüber beklagst du dich noch, Bursche? erwiedern Seine Excellenz ächzend, ich möchte wohl an deiner Stelle sein.

Seine Excellenz Graf von Torres Novas, Minister von Portugal, meldete der Diener.

Der portugiesische Gesandte brachte auch von seinem Monarchen ein sichtbares Zeichen der Anerkennung für den großen Finanzmann, dessen Name auf allen Handelsplätzen der Erde von gutem Klang war, und ihm folgte eine lange Reihe von Würdenträgern des Inlandes und des Auslandes. Ein glänzender Wagen nach dem andern rollte in die säulengetragene Vorhalle der prächtigen Villa, und eine wogende Menge vornehmer und reicher Herren und Damen strömte ab und zu in dem Empfangssaal und dem schön bemalten Arbeitszimmer des Bankiers.

Er selbst, mit allen seinen Orden geschmückt, die sich heute so glänzend vermehrten, watschelte hin und wider, hier die Hand drückend, dort ein witziges Wort und dort ein gnädiges Kopfnicken den Gratulanten zuwendend.

Aber seine Seele war in der Küche.

Er hatte auf heute Mittag — und der Mittag fing bei ihm um 6 Uhr Abends an — ein Diner bestellt, zu welchem er fünfzig Personen eingeladen hatte, darunter wohl ein Duzend älterer Herren, welche für die feinsten Zungen der Stadt galten. Unter diesen Herren war ein großer Arzt, der sich durch ein gelehrtes Werk über Magenleiden berühmt gemacht und viel zur Verbreitung einer von ihm erfundenen neuen Mayonnaise-Sauce gethan hatte, ferner ein Prälat und Kammerherr des Degens und der Kappe Seiner Heiligkeit des Papstes, welcher das Geheimnis eines Salats von Eiweiß mit Lucca-Öl von Rom nach Berlin gebracht hatte, ferner der Reichstagsabgeordnete Irrwisch, sein angeheirateter Verwandter, mit welchem er in beständiger Fehde über den Zeitpunkt der Vollkommenheit einer gebratenen Rindsleude lag, der Prinz von Parolignac, sowie andre weise und gebiegene Männer, die zu der Einsicht gekommen waren, daß auf dieser schwankenden und wechselnden Welt alles eitel sei, nur nicht das, was man isst und trinkt.

Diese Männer würdig zu bewirten, war dem braven alten Herrn eine Ehrensache, und er hatte lange Stunden mit seinem Küchenoberhaupt den Speisezetteln beraten und wieder durchberaten, und einige Überraschungen auch für die verwöhntesten Gaumen sorgfältig vorbereitet. Dazu gehörte unter anderm ein Gericht Barentagen, welches er sich aus Petersburg hatte kommen lassen. Die Tagen sollten im Felle in der Erde zwischen heißen Steinen, ohne irgendwelche Zuthat, gebraten werden, und der Bankier war gespannt, welchen Eindruck sie auf den päpstlichen Kammerherrn machen würden, der einmal behauptet hatte, Barentagen seien das feinste, und es sei Schade, daß man sie nur in Rußland fände. Die Sorge des Wirtes war nun, ob dies Gericht, welches der Koch noch niemals gemacht hatte, sowie einige andre Feinessen, wohl gelingen würden. Aber noch ein andres quälte ihn. Es kam ihm vor, während er inmitten der Gratulanten stand, als dränge ein Geruch von der Küche her in den Saal. Das war nun eine Sache, die, so unbedeutend und unwichtig sie auch erscheinen mag, doch den alten Freiherrn von Lovendal aufs höchste erregte.

Die Vorstellung, er rieche das Essen von der Küche her, war bei ihm zu einer fixen Idee geworden. Er hatte darüber schon weit mehr Ärger und Aufregung, Verdruß und Jorn gehabt, als über den Verlust von Millionen. In der That und Wahrheit roch man heute im Saal nicht das mindeste von Essen, und die Küche lag viel zu weit entfernt, als daß es möglich gewesen wäre, aber der Freiherr bildete sich ein und war unglücklich. Er war kein Mann, den die Phantasie beherrschte, sondern in den Gebieten der Realität festhaft, aber dennoch hatte die Phantasie, welche den sterblichen Bewohnern der Erde so viele neckische Streiche spielt, auch über sein Gemüt wenigstens eine kleine Macht. Er erinnerte sich, daß der Koch, ein Provenzale, hartnäckig an der Manier festhielt, gewissen Fleischspeisen ein Parfum starkriechender Zwiebelgewächse zu geben, indem er trotz aller Einwendungen behauptete, es ginge nicht anders, und nun klammerten sich des Barons Vorstellungen an das Bild dieses Mannes, wie er mit ungehorsamer und frevelhafter Hand derartige verbotene Würzen handhabte.

Er wandte sich zu seinem Sohne und flüsterte ihm ins Ohr: Riechst du nichts, Amadeus?

Der junge Freiherr zuckte die Achseln. Er kannte diese kleine Schwäche seines Vaters.

Ich bitte dich, Papa, beruhige dich, die Küche ist doch eine halbe Meile entfernt.

Und ich rieche es doch, sagte der Alte.

So ein tüchtiger Originalgeruch dringt gar sehr durch, dachte er voll Mißtrauen und ging auf Herrn Bankdirektor Irwisch zu, dessen imposante Gestalt und wohlwollendes Antlitz jetzt in der Thür erschienen.

Schon gut, schon gut, lieber Irwisch, entgegnete er auf die Segenswünsche des Staats- und Finanzmannes, sagen Sie mir doch ganz ehrlich und offen-

herzig und ganz ohne Kompromiß, wenn Sie das als Parlamentarier über sich gewinnen können: Nicht es hier nach der Küche oder nicht?

Er zog Herrn Irrwisch bei dieser Frage abseits und kümmerte sich gar nicht um seine Nichte Rahel, welche in Demut und Freude über den Anblick und das Freudenfest des reichen Onkels fast ganz zerfließen dastand. Auch um Sylvia kümmerte er sich nicht, welche elegant, ruhig und freundlich hinter der Mutter stand, um ihren Glückwunsch abzustatten.

Der kluge Reichstagsabgeordnete, so vom alten Bankier gefragt, glaubte, daß es dem reichen Manne nicht schaden könne, wenn er am heutigen Tage, wo ihm so viel angenehmes wiederfuhr, auch etwas geärgert würde. Er sah mit Reid auf die prachtvollen Orden des Alten und dachte in seinem Innern, es sei ein Skandal, daß alte Geldjuden so bepflastert würden, während würdigere Männer leer ausgingen. Zugleich überlegte er, daß der Bankier einigemale davon gesprochen hatte, sich ein neues Haus in der Stadt bauen zu lassen, weil ihm die Villa zu entfernt liege, und er wollte die Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen lassen, den Bräutigam seiner Tochter, da ihn Sylvia nun doch einmal thörichter Weise liebte, als geschickten Architekten zu empfehlen.

Wenn ich ganz offen reden soll, sagte er deshalb, so muß ich allerdings gestehen, daß ich soeben an ein Lieblingsessen von mir erinnert werde, welches ich erst in Pau in seiner ganzen Feinheit kennen lernte — nämlich . . .

Schon gut, unterbrach ihn der Bankier, ich . . .

Erlauben Sie, fuhr Irrwisch fort, den alten Herrn an einem Komthurorden festhaltend, es wird Sie interessieren. Ein alter französischer Offizier zeigte mir die wahre Zubereitung des Endivien-Salates. Wesentlich ist dabei, wie Sie wissen, der chapon, aber . . .

Er hielt inne, denn der Bankier ballte wüthend die Fäuste, und sein Gesicht rötete sich um einen tieferen Ton.

Mir scheint, die Anlage des Hauses ist nicht ganz praktisch, fuhr Irrwisch achselzuckend fort. Die Küche ist offenbar so gelegen, daß die natürliche Windrichtung den Geruch von dort in die Zimmer treibt. Die Architekten legen noch immer nicht genug Wert auf solche Dinge, welche sie für nebensächlich halten. Sie denken, wenn die Küche nur weit entfernt liege, sei es gut. Aber damit ist es nicht abgethan, sondern es müssen wissenschaftliche Untersuchungen der durch die atmosphärische Situation gegebenen Bedingungen vorhergehen. Ich habe das von meinem zukünftigen Schwiegersohn gelernt, einem eminenten jungen Mann, der die gediegenste wissenschaftliche Bildung mit dem genialsten Blick verbindet.

Schicken Sie ihn doch einmal zu mir, sagte der Freiherr, ich will ihn darüber sprechen.

Damit wandte er sich endlich den Damen Irrwisch zu und nahm mit säuerlichem Lächeln ihre Glückwünsche an. Er wünschte sehnlich, die Besuche möchten

ein Ende nehmen. Sie ermüdeten ihn, und er hatte Gedanken, die ihn störten. Besonders sehnte er sich darnach, von seinem Sohne das Ende der angefangenen Geschichte zu vernehmen. Obwohl er den Tod der Familie auf Cuba schon früher erfahren hatte, beschäftigte ihn das traurige Ende der nächsten Verwandten lebhaft und schmerzlich, als er jetzt die Umstände erfuhr, unter welchen die Katastrophe stattgefunden hatte, und er war in hohem Maße gespannt, über seine Nichte etwas zu erfahren.

Diese Gedanken überfielen ihn wieder mit voller Gewalt, sobald er die Küchenangelegenheit erledigt hatte. Er kürzte die Gespräche mit den Gratulirenden nach Möglichkeit ab, schickte endlich eine Schaar von Damen und Herren, welche keinen andern Grund als den der Verwandtschaft zum Gratuliren hatten, fort und zog sich in ein entlegenes Zimmer zurück. Dann schickte er einen Diener aus, um den jungen Freiherrn zu holen, welchen er seit einer Stunde schon nicht mehr gesehen hatte.

Aber zu seiner Verwunderung mußte er hören, daß Herr Baron Amadeus ausgefahren sei.

Berdrießlich stieß der alte Freiherr einen Haufen von Depeschen und Briefen zurück, welche zur Feier seines Geburtstages eingelaufen waren, und nahm die Kursberichte aus London zur Hand, um doch etwas Solides vor sich zu haben.

Elftes Kapitel.

Auf fremder Erde.

*Ich habe den bunten Faden gesponnen, mit welchem ich
dachte, unsre Geschicke zusammengeknüpft zu haben;
Ich habe den gefüllten Becher ausgeschüttet, welcher mit dem
Tschang-pu-Blatte gewürzt war und mit dem ich gehofft
hatte, dir Bescheid zu thun;
Ich sitze an dem Strome unsrer gegenseitigen Zuneigung,
aber ich sehe die nicht, welche die Wonne meiner Augen
ist, denn sie wohnt in einer fernen Wolke.*

Die Freuden und Sorgen des Vormittags, das Gespräch mit so viel verschiedenen Menschen hatten den alten Mann müde gemacht, und ehe er noch vollständig die Berichte über die letzten Vorgänge an den Börsen von London und Paris mit einander verglichen hatte, sank sein Haupt auf die mit Gold, mit emailirten wilden Tieren und mit starrer Seide geschmückte Brust herab, und seine Augen schlossen sich. Die gegenwärtigen Dinge verschwammen allmählich mit phantastischen Vorstellungen. Er fühlte sich gleich einem kleinen Kinde am Gängelbande geführt, und dies Gängelband war von gewässerter Seide. Er bemühte sich vergebens, zu entdecken, von welchem Orden es das Band war, da es ihm

bald blau, bald rot, bald gelb vorkam und er dazu die Erklärungen der Ordensbücher chaotisch mit der Lehre Goethes vermischte, daß die Farben keine Lichterscheinungen, sondern nur verschiedene Arten von Schatten seien, das Licht selbst aber weiß. Er hatte nämlich vor kurzem einen bedeutenden Gelehrten über Goethes Farbenlehre sprechen hören. Der Gelehrte hatte dieselbe als wissenschaftlich überwunden belächelt, aber so wie im Gedächtnis des alten Freiherrn von den im Reichstage gehaltenen Reden nur die des Fürsten Bismarck zurückzubleiben pflegten, so war darin auch von der Farbentheorie nichts hängen geblieben als der Goethesche Gedanke. Er quälte sich nun im Traume mit dem Gedanken ab, ob er wohl, von dem Ordensbände allein gehalten, das große Meer werde passiren können. Und es kam eine große Welle, und er war voll entsetzlicher Angst des Ertrinkens, da packte ihn eine Faust, und er sah sich in einem von hohen Mauern umgebenen Hofe am Boden liegen, über sich die weißen Zähne und das blinkende Messer eines schwarzen Mannes.

Das sind ärgerliche Sachen, dachte der Alte, im Traum selbst an dessen Wirklichkeit nicht recht glaubend, gewiß, wenn ich dem Nigger einen Spiegel, ein Taschmesser oder ein Korallenhalsband geben könnte, ließe er mich los.

Aber er konnte seine Arme nicht emporbringen und bemerkte nun mit steigendem Angstgefühl, daß der Hof sich mit schwarzen Gestalten füllte, zwischen denen sein Bruder und dessen ganze Familie sich bewegten, ohne ihre kalten, starren Gesichter ihm, dem am Boden liegenden, zuzuwenden, während er selbst sich wunderte, daß er wußte, diese ihm unbekanntem kleinen Geschöpfe seien seines Bruders Kinder. In diesem Augenblicke ward der Druck der schwarzen Faust auf seiner Schulter immer fühlbarer und so beängstigend, daß er erwachte.

Er atmete tief und sah seinen Sohn vor sich stehen, der, um ihn zu wecken, die Hand auf seine Schulter gelegt hatte.

O, Amadeus, meine Seele ist betrübt um meinen Bruder Benjamin, sagte der Alte, noch halb im Schlaf befangen.

Die Augen des Sohnes leuchteten in einem düstern Feuer, aber er schwieg.

Sage mir, Amadeus, was du noch weißt von meines Bruders Kind. Ich will mich seiner annehmen und sein Vater sein.

Das fehlte noch, entgegnete der Sohn. Ich dächte, wir hätten schon genug widerrwärtige Verwandtenbagage auf dem Halse.

Amadeus, wie redest du! rief der Alte erschreckt.

Diese Sängerin kann uns keine Ehre bringen, fuhr jener fort. Wer weiß, was das saubere Stück schon für Fahrten vollführt hat, seit es als Kind von Cuba geflüchtet und in aller Welt herumgekommen ist. Schon die Halsbandgeschichte allein würde genügen, uns für immer lächerlich zu machen, wenn wir diese nette Cousine anerkennen wollten. Wir müssen so schon alles aufbieten, die Geschichte zu ersticken, damit nicht gegen unsern Willen die Abkunft dieser Cubanerin öffentlich wird. Ich habe vorläufig an alle Blätter, die von uns

abhängen, die Weisung ergehen lassen, nichts von dem Skandal mitzuteilen, falls die Reporter ihn bringen sollten.

Amadeus, du bist geschickt, du bist zu geschickt, sagte der Alte. Aber bedenke: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Soll ich meines Bruders Samen verleugnen?

Ich bitte dich, Vater, sprich doch nicht so antediluvianisch. Man ist doch jetzt wirklich zu aufgeklärt, um solche Gründe anzuführen. Die Gebote der Klugheit sind das, was man in früheren Zeiten göttliche Gesetze nannte. Es kommt ja in manchen Fällen auf dasselbe heraus, aber ich höre es ungern, wenn du so ungebildet sprichst.

Aber, Amadeus, sollen wir uns denn in der allernächsten Verwandtschaft nicht einander unterstützen und zusammenhalten? Unser Volk ist über alle Länder zerstreut, und es ist nötig, daß wir alle zusammenhalten und alle für einen und einer für alle einstehen, wenn wir uns nicht wollen unterdrücken lassen von den Gojim. Und nun gar in unsrer eignen Familie, wo es sich handelt um Fleisch von unserm Fleisch und Blut von unserm Blut, sollen wir da nicht umsomehr eng zusammenstehen?

Wenn es nützt, sonst nicht. Es nützt der Chepa nicht, und uns auch nicht, wenn wir sie als Cousine begrüßen. Sie ist eine der ersten Sängern und macht ein brillantes Geschäft, sie hat uns gar nicht nötig. Wir aber gehören zur Aristokratie, und für uns ist die Verwandtschaft mit einer spanischen Sängerin, die wegen eines gestohlenen Halsbandes verklagt wird, in hohem Grade kompromittierend. Wenn wir unsre vornehmen Verbindungen aufgeben wollen, um zärtliche Verwandte zu sein gegen diese ganze Rotte Korah — wozu in aller Welt Gottes habe ich mir dann die Mühe gegeben, mich taufen zu lassen?

Amadeus, Amadeus, du bist geschickt, du bist zu geschickt, aber laß dich nicht vom Hochmut verführen. Wir sind nicht reich geworden durch Hochmut. Es gefällt mir nicht, daß du zu den vornehmen Leuten gehst und mit ihnen auf wilden Pferden reitest und mit ihnen in den Klubs Hazardspiele spielst und sitztest vorn in der Oper und klatschest zuerst und siehst dich um, ob die andern auch klatschen. Das ist kein Geschäft, bei dem zu verdienen ist, das ist ein Geschäft, das dir nur eintragen kann Neid und Streit mit den übermütigen Offizieren, die nichts darnach fragen, ob sie sich im Duell schießen. Du bist mein einziger Sohn und mein einziges Kind. Laß du die vornehmen Leute zu dir kommen. Du kannst es. Sie kommen auch zu mir. Sie haben uns nötig. Wir haben sie nicht nötig. Sie müssen uns schon kommen. Bin ich gegangen und habe mir geholt die Orden? Man hat sie mir gebracht. Bin ich gegangen und habe gebeten den stolzen Grafen von Hünningen, mir zu geben seine schöne Tochter Hyazinth zur Schwieger oder hat er sie gebracht auf dem Präsentirteller, weil er merkte, daß du das Mädchen liebtest?

Der junge Freiherr zuckte zusammen, der Ausdruck seines hübschen Gesichts ward noch finsterner, und er ging aufgereggt auf und ab in dem Gemach.

Das ist es ja eben, stieß er heftig hervor, indem er dabei lebhaft mit den Händen den Ausdruck seiner Worte begleitete, das ist es ja eben, was mich ärgert. O, Vater, was haben wir denn von dem vielen Gelde, wenn wir es der Aristokratie nicht gleichthun in der Hauptsache, in dem was sie erst zur Aristokratie macht, nämlich in der vornehmen Auffassung des Lebens? Ich kann es nicht ertragen, daß man uns als Parvenüs betrachtet, ich will diesen stolzen Prinzen, Grafen und Baronen zeigen, daß ich gerade so gut bin wie sie, daß ich eben so gut wie sie in vornehme Zirkel hinein gehöre, daß ich von der Kunst eben so viel verstehe wie sie, daß ich in allen ritterlichen Übungen gerade so gewandt bin wie sie. Ich bin es, das ist die Wahrheit, ich gehöre nach meiner ganzen natürlichen Anlage, nach allen meinen Neigungen zu den Aristokraten, ich habe stets mit Vorliebe gefochten, getanzt, geritten und mich für Musik, Malerei und Bildhauerkunst interessirt. Ich bin Aristokrat.

Du hast Recht, Amadeus, sagte der Alte, du hast ganz Recht. Du bist ein Kavaller, Amadeus. Wir sind Freiherrn, Amadeus, aber ich glaube auch nicht, daß irgend jemand wagen wird, uns über die Achsel anzusehen.

O, nein, das sage ich auch nicht. Das würde ich auch niemand raten. Aber es ist da noch ein gewisses feines Etwas, was sich nicht definiren läßt, und was doch da ist. Ich merke das besonders, wenn ich an die Gesellschaft denke, mit der ich im Hause des Sir Moses Montefiore zusammentam. Ich habe dort niemals einen Schatten zwischen den Engländern und uns bemerkt, und doch, wie feine Leute verkehrten bei Sir Moses!

Sir Moses Montefiore ist ein portugiesischer Jude, sagte der Alte mit einem Ausdruck der Verehrung.

Und wir sind polnische, entgegnete der Sohn bitter, nicht wahr? Das wolltest du sagen? Aber ich behaupte, wir sind überhaupt keine Juden, und es ist niederträchtig, es ist über alle Begriffe niedrig und gemein, daß es überhaupt noch Juden und Christen und Mohammedaner geben soll, anstatt daß man im Menschen den Menschen sieht und ihn taxirt nach dem, was er ist, was er kann, nach seinem eigentlichen innern, ethischen Wert.

Und was er hat, Amadeus, vergiß das nicht, mein Sohn! Was er hat, Amadeus, das bedenke! Amadeus, du bist geschickt und du bist ein Kavaller, aber du bedenkst nicht, was das wichtigste ist. Siehst du, Amadeus, alles, was der Herr den Ervätern verheißen hat, liegt beschlossen in dem einen Dinge: Geld. Sagst du „Geld,“ so sagst du alles. Siehst du, Amadeus, Häuser und Äcker und Gärten und Parks und schöne Wagen und Pferde und Sänger und Tänzer und Sängerinnen und Tänzerinnen und Statuen und Gemälde und Titel, Orden, Ehren, Einfluß in der Politik, schöne, vornehme Frauen wie Hyazinth Comtesse von Hünningen, das alles und noch viel mehr, alles was die Welt

bietet, ist alles eingeschlossen in dem einen Worte „Geld.“ Und wenn ich, wie ich heiße, Simon Freiherr von Lovendal, die Feder nehme und schreibe auf dies Stückchen Papier meinen Namen und eine Zahl mit sechs Nullen, so kann ich das alles, die Schlösser und die Parks und die Vollblutpferde und die Damen und die Minister mit meiner Hand zudecken.

Der junge Freiherr warf sich auf das Sopha, faltete die Hände unter dem Hinterkopfe, biß die Zähne zusammen und blickte stumm an die aus Eichenholz, Silberpappel, Ahorn und Ebenholz zusammengefügte und schön geschnitzte Decke. Er war sehr unglücklich. Er kam von seiner Braut und hatte von diesem Besuche eine sehr unruhige Stimmung heimgebracht. (Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Die griechischen Inschriften. Zwei Aufsätze von Charles Thomas Newton, Custos der griechischen und römischen Altertümer des Britischen Museums. Autorisierte Übersetzung von J. Smelmann. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhandlung, 1881.

Newton, der berühmte englische Gelehrte, dem die Archäologie und Epigraphik für Zuführung mannichfaltigen neuen und wichtigen Materials zu Danke verpflichtet ist, hat sich die Aufgabe gestellt, einmal eine kurze orientirende Übersicht über den reichen Gewinn zu geben, den unsre Kenntniss der politischen und sakralen Altertümer der Hellenen aus den Inschriften gezogen hat. Im ersten Aufsätze behandelt er Staatsdokumente, in dem andern sakrale Urkunden, geordnet nach den Rubriken: Tempel; Ritual und Diener der Religion; religiöse Genossenschaften und Klubs; Weihgeschenke; Grabmonumente. Beide Aufsätze erschienen zuerst in der *Contemporary Review* (Dezember 1876, Juni und August 1878) und wenden sich an die weiten Kreise aller derjenigen, welche die Fortschritte der Altertumswissenschaft mit Interesse verfolgen; schon aus diesem Grunde haben sie es nicht auf Erschöpfung des Stoffes, sondern nur auf Anregung und Förderung der Teilnahme an demselben abgesehen, wie denn auch die für den englischen Gelehrten charakteristische Tendenz, das von der Wissenschaft aus dem Altertum Gewonnene für das Leben der Gegenwart praktisch zu verwerten, öfters in ihnen hervortritt. So empfiehlt er der Aufmerksamkeit moderner Ämter für öffentliche Bauten die Bestimmtheit und minutiöse Genauigkeit des auf den Wiederaufbau eines Zeustempels in Lebadeia bezüglichen Kontrakts, fordert zu einer Vergleichung des laut inschriftlichen Nachweises für die einzelnen Figuren des Erechtheionfrieses gezahlten Preises mit den Summen auf, „welche die Herren Armstead und Phillip den geschickten Bildnern des Frieses am Albertdenkmal gezahlt haben“ u. s. w.

Die Übersetzung ist gewandt, und so können wir das interessante Büchlein, das bei seinem Reichthum an Stoff jedem Leser Anregung oder Belehrung bringen wird, nur empfehlen.

Geschichte der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. In übersichtlichen Umrissen und biographischen Schilderungen von Dr. J. W. Schäfer. Zweite vermehrte und vollständig umgearbeitete Auflage. Herausgegeben von Franz Muncker. Leipzig, L. O. Weigel, 1881.

Schäfers „Deutsche Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts,“ zu den besten populären Büchern dieser Art gehörig, wird hier in einer neuen Ausgabe